

Unschuldig verurtheilt.

Roman von A. Alradows.

(Fortsetzung.)

4. Kapitel.

Jack zeigte sich während unserer Rückreise nach London nicht sehr gesprächig, was mir sehr lieb war, da ich mich meinen eigenen Gedanken hingeben konnte. Wir erreichten unseren Bestimmungsort, fast ohne ein Wort miteinander gewechselt zu haben und verabschiedeten uns sofort, denn ich hatte die Absicht, mich zu den Verteidigern meines Schützlings zu begeben. Ich wollte mich möglichst bald mit dem schwierigen Fall vertraut machen, die Akten studieren und die Meinung meiner beiden Kollegen hören.

Miss Moore verdächtigte die Wirthschafterin Greys, das Verbrechen begangen zu haben, aber ich wollte mir diesen Verdacht aus dem Kopfe schlagen und mir lieber ein eigenes Urtheil bilden. Wenn Jemand unschuldig unter so schwerer Anklage steht, so ist es doch natürlich, daß er Jemand anders verdächtigt, die That begangen zu haben. Es war mehr als wahrscheinlich, daß Miss Moore sich auf falscher Fährte befand. Auf jeden Fall mußte ich aber Frau Tomlinson und den alten Diener kennen lernen, denn vielleicht war doch einer dieser beiden der Schuldige. Die Wirthschafterin hatte zwar alle Ursache, dem alten Manne ein lauges Leben zu wünschen, da sie als Repräsentantin seines Hauses eine selbstständige Stellung einnahm, zweihundert Pfund Sterling Gehalt bezog und das angenehmste Leben von der Welt führte.

Die Herren Newbond und Drafter befanden sich beide in ihrem Bureau. Da der erstere gerade eine Unterredung mit einem Klienten hatte, wurde ich in's Zimmer des Herrn Drafter geführt. Er hielt meine Visitenkarte in der Hand und sah mich erwartungsvoll an; wahrscheinlich vermuthete er, daß ich ihn in einer Berufungsgesellschaft aufsuchte. Ich fiel auch sofort mit der Thüre in's Haus.

„Wenn ich nicht irre,“ begann ich, „waren Sie der Verteidiger Miss Moore's in dem Bromley-Hall-Fall.“ „Janoh!“ entgegnete er und fuhr sich mit allen fünf Fingern durch's Haar. „Hat sich vielleicht etwas Neues ereignet? Mein Theilhaber hat dies stets erwartet.“

„Leider nicht, aber ich habe mich entschlossen, wenn irgend möglich, die Unschuld des jungen Mädchens zu beweisen und—“

„Das wird Ihnen niemals gelingen,“ unterbrach er mich. „Nicht weil sie schuldig erklärt wurde, was sie auch unzweifelhaft ist. Durch die Geschicklichkeit der Verteidiger sind schon unzählige Leute, die den Galgen verdient hätten, freigesprochen worden und haben die Anklagebank verlassen, ohne daß es ihrem Ruf weiter geschadet hätte. Aber Sie werden nicht im Stande sein, Miss Moore's Unschuld zu beweisen, weil sie selbst in ihrem Tagebuch sich schuldig erklärt hat oder vielmehr gesagt, die That begangen zu haben. Es ist ein Jammer, mein lieber Herr Didenon, daß die meisten Weiber nicht nur ihre Zunge im Zaume halten können, sondern sich auch noch schriftlich kompromittiren und dadurch ihr häusliches Glück und ihren Ruf auf's Spiel setzen. Das Beispiel der Einen wird niemals die Anderen absprechen. Hätte Miss Moore nicht das verb. . . . Tagebuch geführt, es wäre uns gelungen, ihre Freisprechung durchzusetzen. Wir hätte es herzlich leid, wenn Sie ein Verwandter von dieser Dame wären!“

„Ich bin kein Verwandter,“ entgegnete ich, leicht eröthend, „aber ich interessire mich für sie und kann nicht glauben, daß sie wirklich das Verbrechen begangen. Wiewohl sie wie eine Mörderin aus!“

„Nein, sie gleicht einem Engel. Ich habe noch kein Weib gesehen, das sich an Schönheit und Anmuth mit ihr messen könnte, aber trotzdem bleibt sie eine Mörderin und wäre sie eben nicht so wunderbar schön gewesen, sie läge wahrscheinlich längst in einem Verbrechergab.“

Wir schauderte bei diesen Worten. Mit Mühe unterdrückte ich meine Erregung und fragte:

„Hält auch Herr Newbond sie für schuldig?“

„Dieser hält nie einen Klienten für schuldig,“ entgegnete er lachend. „Sein Glaube an die Güte der menschlichen Natur ist unerschütterlich; selbst wenn die Angeklagten ihre Schuld freiwillig eingestehen, sucht er sie zu entschuldigen. Er selbst ist ein edler, guter Mensch und beurtheilt Jedermann nach sich. Er hätte kein Verteidiger werden dürfen, sein Herz ist zu weich. Er beschämt sich denn auch hauptsächlich damit, Ehekontrakte auszufüllen, Vater mit ihren Söhnen, die es ein bißchen zu bunt getrieben haben, auszufüllen, eheliche Zwistigkeiten gütlich beizulegen und dergleichen mehr. Er hat Miss Moore keinen Augenblick für schuldig gehalten; er gehört sogar zu denjenigen fünf Herren, die ihr während des Prozesses einen Heirathsantrag machten. Und als er endlich sah, daß auch nicht der Schein einer Möglichkeit vorhanden sei, ihr das Leben zu retten, war er es, der auf den Gedanken verfiel, Wahnsinn vorzuschreiben.“

„Vagen außer dem unglückseligen Laubbuch, von welchem Sie vorhin sprachen, noch andere Beweise gegen die Angeklagte vor?“ fuhr ich in meinen Fragen fort. „Ich befand mich zur Zeit der Verhandlungen im Auslande, daher ist mir der Fall entgangen.“

„Alles sprach gegen sie. Ihr Morgenkleid war über und über mit Blut besetzt, im Zimmer des Ermordeten fand man auf dem Teppich ihren Ring; kurz, nicht ein einziges Glied fehlte in der Beweiskette.“

„Und wurde sonst Niemand der That verdächtigt?“

„Niemand. Herr Didenon, wir sind Berufscollegen, Sie sind ein junger Mensch, und ich habe eine langjährige Erfahrung hinter mir, nehmen Sie es mir nicht übel, wenn ich mir erlaube, Sie vor unüberlegten Schritten zu warnen. Verberben Sie sich Ihre Zukunft nicht, indem Sie Ihre Kraft an eine verlorene Sache wenden.“

„Armes Mädchen!“ rief ich seufzend. „Sie hat keinen einzigen Freund in der Welt! Ja—“

„Aber ich kann mich wohl erinnern, daß die Aussagen sämtlicher Hausbewohner mit Ausnahme des alten Privatdieners Croft ohne Jögern abgegeben worden sind und gleichmäßig gelautet haben. Croft schien etwas verwirrt, als man ihn wegen des verschwundenen Phonographen befragte. Als man jedoch in ihn drang, leugnete er, von dem Verbleib desselben zu wissen. Der Gerichtshof legte dem kleinen Instrument zwar keine besondere Bedeutung bei; die allgemeine Meinung ging jedoch dahin, daß sich der Alte daselbst angeeignet habe. Sollte mir noch etwas von Belang einfallen, so werde ich Sie sofort davon verständigen.“

„Ich danke ihm, nahm die Adressen, das Tagebuch und die Akten in Empfang, empfahl mich, sprach auf der Straße in die erste beste Drostei, fuhr in meine Kanzlei und machte mich, da ich sonst gerade nicht viel zu thun hatte, sofort an das Studium des Bromley-Hall-Mordes.“

5. Kapitel.

Hilda findet es nicht nothwendig, daß ich meine Leser mit der wörtlichen Wiedergabe der Akten langweile und ich bin ihr sehr dankbar dafür. Ich will mich also nur bemühen, deren Inhalt in Kürze wiederzugeben:

„Herr Grey, ein reicher Privatier, hatte sich in seinem Bromley-Hall genannten Hause bei vollkommenem physischen und geistiger Gesundheit Abends zur Ruhe begeben. Sein Haushalt bestand aus einer Wirthschafterin, einer Sekretärin, einem Privatdiener und zwei Hausmädchen. Mit den drei ersten lebte er auf geradzue freundschaftlichem Fuße. Die Wirthschafterin, welche sich am nächsten Morgen etwas verschlafen hatte, begab sich, wie sie stets zu thun pflegte, zu ihrem Herrn, um ihn zu wecken, fand ihn jedoch vor dem Kaminofen todt in einer Blutlache liegen und auch sein Bett war mit Blut durchtränkt. Der Arzt konstatierte eine Stichwunde in der rechten Lunge und eine zweite in der Herzgegend. Niemand im Hause hatte einen Hühnerfuß gehört, und die ganze Geschichte war in dunkles Geheimniß gehüllt, bis man auf dem Teppich des Schlafzimmers in der Nähe des Ermordeten einen Ring der Sekretärin fand. Spätere Nachforschungen ergaben auch, daß deren Morgenrock Muttpuren aufwies. Außer dem letzten Testament des alten Mannes fehlte ein orientalisches Messer, das er stets auf seinem Nachtschiffchen liegen hatte und mit dem der Mord wahrscheinlich ausgeführt worden war, sowie ein kleiner Phonograph, in welchen die Sekretärin, die eine ungewöhnlich schöne Stimme besaß, zu singen pflegte, da der alte Herr, wenn er nicht einzuschlafen vermochte, es liebte, seine Lieblingslieder von dem Phonographen wiedergeben zu lassen.“

Der Kronbeamte verhörte sämtliche Hausbewohner. Die Aussagen der Wirthschafterin fielen am schwersten in's Gewicht, der Diener und die beiden Hausmädchen wußten wenig zu berichten und die Sekretärin, die trotz der schweren Beschuldigung ihre Fassung bewahrt hatte, leugnete, die That begangen zu haben. Sie sah ein, daß die Beweise gegen sie zeugten, aber sie vermochte nicht, dieselben zu entkräften.“

Sie gab an, am Abend vor dem Mord an juckbarem Kopfschmerz gelitten zu haben. Auf Anrathen der Wirthschafterin sei sie frühzeitig zu Bett gegangen und habe einen starken Thee getrunken, den diese ihr gebracht. Sie sei sofort in einen tiefen Schlaf gesunken und ganz gegen ihre Gewohnheit erst spät am nächsten Morgen erwacht. Sie versperrte niemals die Thüre ihres Gemachs und es könne leicht Jemand in dasselbe eingebrungen sein. In welcher Weise das Blut auf ihren Schlafrock und der Ring in das Zimmer des Ermordeten gerathen seien, wisse sie nicht. Sie habe das Schmuckstück, wie gewöhnlich, beim Zubettgehen auf ihr Nachttischchen gelegt.“

Befragt, ob sie glaube, einen Schlaftrunk bekommen zu haben und ob sie Jemanden des Mordes verdächtige, der all die Beweise, die gegen sie sprächen, in Szene gesetzt habe, entgegnete sie, daß dies thätlich ihre Ansicht sei.

Als man jedoch in sie drang, zu sagen, wen sie verdächtige, verweigerte sie jede Antwort. Die Geschworenen behandelten den Fall als vorläufigen Mord.

Die gerichtliche Untersuchung führte nicht nur die bereits erwähnten

Beweise zu Tage, sondern auch noch einen für die Sekretärin viel belastenden: ihr eigenes Tagebuch, aus welchem allerdings ein Blatt fehlte. Die erste Eintragung in demselben lautete: „Herr Grey war heute freundlicher und liebevoller mit mir denn je. Weßhalb können die Dinge nicht bleiben wie sie sind?—Ich kann es nicht über mich bringen, es wäre zu unnatürlich? Mein Herz sträubt sich gegen die ungeheure Sünde.“

Mehrere Tage später: „Die Verführung ist stärker als ich. Ich liebe den Reichtum und kann den Gedanken nicht ertragen, Alles aufzugeben. Ich bin jung, mein Leben liegt vor mir und wie schön könnte ich es gestalten, wenn mein thörichtes Herz sich nicht beugen auflechte. Er ist alt.—Mein, nein, ich mag nicht daran denken, die Sünde schreckt mich zurück!“

Die am Abend vor dem Mord niedergeschriebene letzte Eintragung lautete: „Mein Entschluß ist gefaßt. Es kann keine Sünde sein, meine Zukunft zu sichern! Die Würfel sind gefallen. Ich vermag nicht dem Reichtum zu entsagen. Gott weiß, wie ich mit mir gekämpft habe, das Rechte zu wählen!—Wenn ich es genau bedenke, ist die Sünde doch nicht so groß! Mein Herz pocht, die Feder in meiner Hand zittert, aber ich werde meinen Sinn nicht ändern!“

Mein Herz wurde schwer, als ich das las, denn ich sah ein, wie hoffnungslos der Fall war. Wäre das Tagebuch nur vor dem Kronbeamten verlesen worden, so wäre ihr die Möglichkeit geboten gewesen, zu erklären, daß sich die als Schuldbezeichnenden Stellen nur auf ihre Ehe mit dem alten Herrn bezogen, daß die Sünde, vor der sie zurückschreckte, sich nur auf ihre Ehe mit einem Manne, dem sie nicht ihre volle Liebe schenken konnte, bezog. Während der Gerichtsverhandlung sind aber die Lippen des Angeklagten geschlossen und auch den Anwälten ist es fast unmöglich gemacht, einen solch verdammennden Beweis aufzulegen. Je öfter ich die Tagebuchstellen las, desto mehr zweifelte ich daran, ob es etwas genügt hätte, wenn Miss Moore hätte reden dürfen. Der Schein sprach zu sehr gegen sie.

Ich freilich konnte mir nach Allem, was ich bereits wußte, den Inhalt der fehlenden Seiten denken. Fünf Jahre im Irrenhaus hatten wahrscheinlich Miss Moore's Denkartweise geändert und gerüst. Als sie jene Eintragungen gemacht, war sie ein junges, ideal angelegtes, empfindsames Geschöpf, das es in seiner Liebertriebeheit für eine Sünde erachtete, einen älteren Mann zu heirathen, für den sie wohl Hochachtung und kindliche Zuneigung, aber keine Liebe empfand; andererseits spielte ihr ihre lebhafteste Phantasie auch die Folgen, die aus ihrer Weigerung, seine Hand anzunehmen, entstehen konnten, weit verhängnisvoller vor, als sie wahrscheinlich gewesen wären. Sie fürchtete, ihre angenehme Stellung zu verlieren und in der Welt wieder allein zu stehen.

Ich schnitt ein Stück Papier im Form des Tagebuches und ergänzte im Sinne der Angeklagten das in Verlust gerathene Blatt wie folgt:

„Herr Grey hat mir heute sein Herz und seine Hand angeboten, er gefand mir, daß er mich nicht liebe wie ein Vater seine Tochter, sondern wie ein Mann seine Geliebte. Ich war wie vom Donner gerührt. An eine solche Möglichkeit hatte ich nie gedacht.—Ich kann ihn nicht heirathen, mein ganzes Ich sträubt sich gegen eine solche Sünde. Und doch, wenn ich ihn zurückwende, richte ich mein Dasein zu Grunde, indem ich meine Stellung verliere. Mein Herz wird sich gegen mich wenden, ich werde sein Haus verlassen müssen und wieder allein und verlassen in der Welt stehen. Er hat mir drei Tage Bedenkzeit gegeben.—Die Sünde, eine Ehe ohne Liebe einzugehen, ist zu groß!“

Nachdem ich dieses Blatt an die fehlende Stelle in's Tagebuch eingefügt, las ich die Akten weiter.

Nach demselben soll Frau Tomlinson ihre Aussagen in sichtbarer Erregung und nur widerstrebend gemacht haben, namentlich denjenigen Theil, der die Angeklagte belastete. Sie vertheidigte immer wieder, daß sie trotz der gravirenden Beweise an die Unschuld derselben glaube; sie halte einen gewöhnlichen Dieb, der sich, in der Hoffnung, Verthätigung zu finden, auf unerklärliche Weise in's Zimmer geschlichen, für den Thäter. Mr. Grey mochte durch ein Geräusch erwacht sein und der Dieb habe, in der Angst entsetzt zu werden, nach dem Dolche gegriffen, den Alten getödtet und dann das Blut gesucht. Auf die Frage, wie die Wulsteden auf dem Morgenrock der Angeklagten und deren Ring auf dem Teppich zu erklären seien, wußte sie keine Antwort. Sie gab zu, daß das Tagebuch zum Verbot berechtiget, aber nichts vermöge sie zu dem Glauben zu veranlassen, daß ihre Hausgenossin schuldig sei; das fehlende Blatt würde wohl, wenn es sich fände, ihre Ansicht bestätigen und Licht in das geheimnißvolle Dunkel bringen.

Der nächste Zeuge, der Privatdiener Croft, gab an, daß die Wirthschafterin ihn sofort nachdem sie ihren Herrn todt vor dem Kaminofen gefunden, herbeigerufen habe. Gemeinsam schafften sie

den Todten auf's Bett gelegt. Sie sei bei dem Anblick der Leiche erbleicht, in Thränen ausgebrochen und fast ohnmächtig geworden. Ihm sowohl als auch Frau Tomlinson sei ihre Verthätigkeit und ihr seltsames Wesen aufgefallen, es mochte den Eindruck als ob sie erwacht sei. Im Uebrigen würde er ein Sakrament darauf nehmen, daß sie den Mord nicht begangen.

Die Hausmädchen wußten nichts weiter auszusagen, als daß sie sich an jenem Morgen um eine Stunde verschlafen hatten, weil Mrs. Tomlinson sie nicht wie gewöhnlich mittelst der Glocke gemerkt habe.

Mrs. Tomlinson wurde abermals verhört und sagte aus, sie könne sich nicht erklären, weshalb sie sich gerade an jenem Morgen um eine Stunde verschlafen habe, da dies bei ihr noch niemals vorgekommen. Sie habe, ehe sie der Angeklagten den Thee gebracht, selbst davon eine kleine Tasse getrunken; es sei möglich, daß irgend ein Schlaftrunk darin gewesen, sie selbst habe nichts in demselben gethan. Befragt, ob sie Auskunft über das fehlende Testament und den Phonographen geben könne, verneinte sie dies, auch könne sie nicht mit Bestimmtheit angeben, ob der letztere schon gefehlt habe, als sie am Morgen in das Schlafgemach des Ermordeten getreten sei. Das Instrument habe auch keinen besonderen Werth besessen; aber ein Dieb, der nicht wußte, was es sei, mochte es wohl für werthvoll gehalten und mitgenommen haben.

Croft zögerte beim zweiten Verhör, Auskunft über den Phonographen zu geben und schien sehr erregt, als man in ihn drang. Doch legte er den Eid ab, nichts über dessen Verbleib zu wissen und wurde entlassen.

Die Beweise der Staatsanwaltschaft häuften sich gegen Miss Moore und alle Welt war auf ihre Vertheidigung gespannt.

Die nächsten Zeugen ließen bereits vermuthen, daß ihre Vertheidiger Geistesstörung als mildern den Umstand anführen würden.

Zwei Lehrerinnen der Waisenanstalt, in welcher die Angeklagte erzogen worden war, sagten aus, daß diese ein merkwürdiges und außergewöhnliches Mädchen gewesen sei; sehr leicht erregbar, in hohem Grade nervös und jähzornig, dabei eine überaus fleißige Schülerin, ein formlicher Bücherwurm. Sie hätten sich oft gesagt, daß sie zu viel Verstand habe, wohl nicht verrieth, aber doch ganz merkwürdig und anders als alle anderen Zöglinge sei.

Zwei vorgeladene Schulkolleginnen bestätigten ebenfalls, daß Miss Moore ein eigenartiges Geschöpf gewesen sei; sie habe sich nie an einem Spiel betheiliget, keinem Mädchen angeschlossen, dagegen Späßen und Wäusen zu ihren Lieblingen erfordern, mit denen sie oft Stundenlang plauderte. Man habe sie stets für excentrisch und hochmüthig gehalten, auch sei sie sehr leicht aus dem Häuschen gerathen und wild geworden.

Man lud Frau Tomlinson nochmals vor Gericht und auch sie mußte gestehen, daß die Angeklagte ein außergewöhnlicher und schwer zugänglicher Charakter sei. Sie habe sie wohl sehr lieb gewonnen, sei aber nicht im Stande gewesen, ihre Freundin zu werden. Zufällig wisse sie, daß Miss Moore's Vater an der Börse gespielt und sich, nachdem er große Verluste erlitten, in einem Anfall von Geistesstörung erschossen habe.

Zwei Ärzte, welche die Angeklagte wiederholt untersucht und beobachtet, gaben ihr Gutachten dahin ab, daß diese für ihre That nicht verantwortlich zu machen sei. Darauf basirte die Vertheidigung ihr Plaidoyer. Miss Moore wurde schuldig erklärt, den Mord in einem Anfall von Wahnsinn begangen zu haben und zu lebenslänglichem Aufenthalt in einer Anstalt für Verbrecher- Irrenanstalt verurtheilt.

Ich muß gestehen, daß ich nach neuem Studium der Akten weder die Richter, noch die Geschworenen, noch auch das Publikum verdammen konnte. Es sprach nichts, rein nichts zu Gunsten der Angeklagten und doch vermochte ich nicht, sie für eine Mörderin zu halten. Mein Glaube an ihre Unschuld blieb unerschütteret und ich ließ mich in meinem Vorfat, sie zu retten, nicht irren lassen. Zwei Dinge in den Akten machten mich stutzig und ich hoffte, daß sie mir als Schlüssel dienen würden, das Geheimniß zu lösen. Erstens: Weshalb Frau Tomlinson sich gerade an jenem verhängnisvollen Morgen um eine Stunde verschlafen hatte, was, nach ihrer eigenen Aussage, noch nie bei ihr vorgekommen war; zweitens: ob, beziehungsweise wann und zu welchem Zwecke der Phonograph von Croft gestohlen worden war.

Ich nahm mir vor, der Reihe nach die Bekanntschaft der Wirthschafterin, des Dieners und der beiden Hausmädchen zu machen, und zwar so, daß diese nicht ahnen sollten, welche Mission ich übernommen und daß ich Miss Moore fernne.

Kaum hatte sich diese Idee meiner bemächtigt, als ich auch keine Ruhe mehr fand. Ich sagte meinem Schreiber, daß ich einen Tagesausflug unternehmen wollte und machte mich sofort auf den Weg nach dem entfernten Wood Green, wo Croft derzeit wohnte.

6. Kapitel.

Als ich nach Wood Green aufbrach, war es bitterkalt und der Schnee fiel in dichten Kloden zur Erde; aber da ich einmal meinen Plan gefaßt hatte, mußte derselbe auch ausgeführt werden.

Je mehr ich an Hilda dachte, desto mehr liebte ich sie, desto mehr war ich von ihrer Unschuld überzeugt und desto mehr schmerzte es mich, daß das Schicksal sie ungerechterweise in den Augen der Welt zur wahnsinnigen Mörderin gestempelt.

Während der Eisenbahnfahrt erstarre ich vor Kälte bis an's Mark; auch hatte ich seit dem Frühstück nichts genossen und jetzt dümmerte es bereits. Es schneite noch immer, ein kalter Nordwind pfliff und ich fühlte mich nichts weniger als behaglich, während ich in einer mir unbekanntem Gegend durch den fahhohen Schnee watete. Zu meiner Freude traf ich einen Herrn, den ich nach dem Weg zum „Meierhof“ fragte—so heißt nämlich das Haus, in welchem Croft wohnt—er war so freundlich, mich dahin zu begleiten.

„Zweifellos sind Sie mit Herrn Croft befreundet?“ begann er das Gespräch.

Ich mußte verneinen.

„Dann, mein lieber Herr, fürchte ich, daß Sie ihn nicht zu Gesicht bekommen werden, denn Sie müssen wissen, daß er ein Einsiedlerleben führt und mit Niemandem verkehrt.“

„Aus welchem Grund thut er das?“ forschte ich. „Ich kenne ihn nicht und auch heute führt mich nur eine geschäftliche Angelegenheit zu ihm.“

„Was weiß ich nicht,“ entgegnete mein Führer. „Sie erinnern sich doch an den Bromley-Hall-Mord? Croft war der vertraute Diener des Ermordeten. Nach Verurteilung des Prozeßes überlebte er in den „Meierhof“ und in diesen fünf Jahren hat er noch nicht ein einziges Mal das Haus verlassen. Eine Schwester soll bei ihm leben, ihn pflegen und die Wirthschaft leiten. Er ist, wie gesagt, zum Einsiedler geworden und gestattet nur seiner ehemaligen Hausgenossin, der Wirthschafterin seines verstorbenen Herrn, ihn zeitweise zu besuchen. Hoffentlich ist es nicht von großer Wichtigkeit für Sie, von dem Sonderling empfangen zu werden, denn Sie dürften unverrückte Dinge heimkehren müssen! Doch hier ist das Haus und ich wünsche Ihnen viel Erfolg und gute Nacht!“

Unschlüssig stand ich einen Moment vor der verriegelten Gitterthüre. Unter welchem Vorwand sollte ich Einlaß begehren? Endlich zog ich schüchtern die Glocke und verließ mich auf meinen guten Stern. Bald vernahm ich schlürrende Schritte auf dem Kiesweg, die Thüre wurde geöffnet, und eine altliche Dame sah mich fragend an. Ich küßte meinen Hut und versuchte so genügend als möglich zu lächeln.

„Was wünschen Sie?“ fragte sie freundlich.

„Entschuldigen Sie, meine Dame, aber ich habe mich in dieser bitterkalten Nacht verirrt, der Schnee ist so blendend und der scharfe Wind vernebelt die Wege. Ich bin auf's Mark erstarrt und habe mir die Freiheit genommen, anzuläuteln, um mir eine Tasse Thee zu erbitten.“

Die meisten Frauen wären beim Anblick eines wildfremden, großen und starken Mannes, der an einem düsteren Winterabend ein solches Ansehen stellte, erschrocken, und die Klugheit hätte ihnen gerathen, ihm die Thüre vor der Nase zuzuschlagen. Nicht so die Schwester Mr. Crofts. Ich weiß nicht, hatte es ihr mein Aeußeres angethan, oder mein genügendes Lächeln, oder der Ton der Ehrlichkeit in meiner Stimme—Tatsache ist, daß sie mein Lächeln erwiderte und mich aufforderte, einzutreten.

„Ja, es ist eine sehr unfreundliche Nacht und ein Fremder kann leicht fehl gehen,“ meinte sie, „aber ich glaube kaum, daß eine Tasse Thee genügen wird, um Sie zu erwärmen. Ich kann Sie nicht in's Zimmer bitten, denn ich bin nicht die Herrin dieses Hauses. Treten Sie dort unter die Vorhalle, Sie werden wenigstens vor Wind und Schnee geschützt sein und ich will sehen, was ich für Sie thun kann. Ruhig, Phono, ruhig!“

Dieser Ruf galt einem riesigen Humde, der durch den Hof gesprungen kam und mich aus Leibesträften anbellte. Ich rief ihm beim Namen und streichelte seinen großen Kopf, während ich der Frau in die Vorhalle folgte.

„Phono! Welch! seltsamer Name für einen Hund! Wahrscheinlich die Abwürgung für Phonograph!“ sagte ich mir.

Die Zimmerthüre war halb geöffnet und ein breiter, heller Lichtstrahl drang heraus.

„Geben Sie sich einen Augenblick,“ bat die Frau. Ob sie dem Humde ein Zeichen gegeben oder ob er es aus persönlicher Sympathie that, weiß ich nicht, aber er legte sich schweifwedelnd zu meinen Füßen nieder.

(Fortsetzung folgt.)

Rich. Brandt's Schweizer Pillen.

Nehmet nur die echten Rich. Brandt's Schweizer Pillen.

Blutreinigend.

Blutreinigend.